

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Das kleine Weh. Von Hermine Maierheuser

[urn:nbn:de:bsz:31-336074](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336074)

# DAS KLEINE WEH

VON HERMINE MAIERHEUSER

Vom Rhein herüber kam ein scharfer Westwind, er riß Blätter, Blüten und Zweige ab und jagte sie, als wäre es schon Herbst, in das niedere Gehölz des Kaiserstuhls hinein. Auch dem stürzenden Regen gab er Richtung und Weg. Darum prasselte dieser abwechselnd mit ungestümem Getrommel und dann wieder mit dem Zischen fünfschwänziger Peitschen auf das morsche Strohdach eines Bauernhauses, das unweit von dem Flecken Rotweil, ein wenig abseits am Wege, sich in eine geschützte Mulde duckte.

„Wetter und Zeit sind heuer gleich“, seufzte Großvater Jochem Egerle, und schob sein stockfleckiges Andachtsbuch näher ans Fenster. Seitdem die Füße nicht mehr recht wollten, saß er viel im ausgebauchten Strohstuhl, den er selber geflochten hatte und las in dem einzigen Buch, das er einst von einem Burgherrn, bei dem er Schreibdienste getan hatte, als Geschenk erhielt. Er war das Kind eines Regimentsschreibers gewesen und früh verwaist, und sein Dienstherr hatte ihm später zu diesem Bauerngütlein am Kaiserstuhl verholphen. Nun war er alt und längst Witwer und galt bei seinen Kindern, Enkeln und Nachbarn als eine Art gelehrter Mann. Sein Sohn, der Bauer Wilgert Egerle, meinte oft, der Vater hätte es ohne allzugroße Bücherweisheit weiterbringen können. Aber über dieses Weiter konnten sie sich nie einigen. So blieb jeder auf seine Art im Recht. Jetzt ließ er seine wasserhellen Augen im niederen Raum schweifen, weil ihm keiner Antwort gab. Laurenze, die handfeste, ein wenig mürrische Frau seines jüngsten Sohnes, nähte Hasenfelle als Sohlen auf neugeflochtene Strohschuhe, Wilgert bosselte an einem Dreschflegel herum, und die drei Kinder katzbalgten sich um eine Puppe, die ihnen der Großvater aus einer Rübe geschnitten hatte. Der Großvater schob sein Lederkäßlein ein wenig aus der Stirn, in sein zahnloses Gesicht kam ein gequälter Ausdruck, weil ihm niemand Antwort erteilte. Wilgert schien dies nun doch zu spüren; denn er murrte. „Die Zeit ist heuer böser als alle Wetter miteinander, unser Reich ist wie ein Mann mit vielen Köpfen, jeder Fürst will einen König vorstellen, aber der Franzos, der hat nur einen Kopf, und der reißt das Maul auf und schluckt, was er kann. Die Händler zu Breisach auf dem Markt haben erzählt, daß zu Straßburg die Brück' abgebrannt worden ist, und daß Kaufmannsschiffe ausgeräubert worden sind, und am Rhein sollen ein paar Pfaffenfürsten hocken, die helfen den Franzosen noch, die besten Brocken aus unserer Suppe zu fischen.“

Der Großvater beugte sein Vogelgesicht ein wenig vor und meinte: „Welleweg, der vierzehnte Ludwig von Frankreich hat eine zupackige Hand, man kann es merken, er haut rechts und links übers Ohr. Welleweg. Aber bei so einem Markt- und Wirtshausgeschwätz kommt auch vielmal nur ein Mäßel Wahrheit auf ein Sester Lug.“



Ein paar Hühner gackerten vom Hausgang herein. Da rief die Laurenze barsch den Kindern zu: „Jagt das Geziefer in den Ern“ und die drei, der Jörgal, das Marei und der Durs, die ihre Rübenpuppe nun glücklich verschlenzt hatten, polterten mit großem Geschrei hinaus. Der alte Mann am Fenster beugte sich über sein Buch, der Regen hatte ein wenig nachgelassen, es kam eine feuchtglänzende Vorabendhelle herein, und er las bei diesem Schein laut: „Und wenn du alle Dinge durchlaufen und durchsucht hast, was hast du denn Nutzen geschafft, so du dich selber versäumt hast?“

Wilgert stellte mit großem Geräusch den Flegel in die Ecke, klopfte die Späne von seiner Lederschürze und ging in den Stall, die Leserei erboste ihn jedesmal. Auch die Laurenze beendete ihre Flickarbeit, mit verdrossenem Gesicht schob sie den Huddelkorb unter die Fensterbank, holte den Brotlaib aus der Tischschublade und ging in die schwarze Rauchfangküche, um braune Brennsuppe zu machen. Der Alte blinzelte und träumelte ihr nach. Sie war einmal ein stattliches Weibstück gewesen, und rechtlich und fleißig war sie immer noch, aber es gab zu wenig Sonntage hier im Haus, und wer sich selber keine Sonntage macht, der hat auch keine. Unter solchen Gedanken kam die Nachtbase vom Rhein her und warf ihr graublaues Tuch bis hinüber zu den Anhöhen des Kaiserstuhls, und als sie eben die Holzlöffel in die Suppenschüssel tunkten, schlug der Wolfshund laut an.

„Was bilt denn der Hund so wütig?“ murrte der Wilgert. „Vielleicht hat er den Marder?“ mutmaßte der Jörgal und lauerte wie erstarrt mit dem Löffel im Mund hinaus.

„Der Ratzkuller ist drauß“, heulte das Mareile, nur der Durs ließ einen gefüllten Löffel nach dem andern unter der Nase verschwinden. Jetzt mischte sich in das gelfernde Hundegekläff eine helle, schier weinerliche Frauenstimme, da erhob sich Wilgert und schlurfte hinaus. Als er wieder kam, brachte er ein junges Frauenwesen, das in ein franziges, flaschengrünes Regentuch eingemummelt war, herein.

„Odil?“ schrie die Laurenze auf, nahm ihrer jüngsten Schwester das Bündel ab und schälte sie aus dem schweren, nassen Tuch. „Um Gottes Willen, was treibt denn dich vom Münstertal im Elsaß zu uns herüber?“

„Die Not und das Elend“, erwiderte die Angeredete und wischte ihr kinderjunges, wohlgebildetes Gesicht ab. Rötliche Haarsträhnen fielen ihr immer wieder feucht und schwer in die hohe Stirn, und als ihr die Schwester den Strahl reichte, merkte sie, daß Odil gesegneten Leibes war. Jetzt ging das Fragen los, und ehe die Suppenschüssel ganz geleert war, wußten die Egerlesleute schon, daß welsche Reiter den Storzenhof, auf dem die Odil lebte, angezündet und daß der Storzenbauer mit den andern Tal- und Bergbewohnern sich aufgemacht hatte, den welschen Reitern, die zum französischen Heer gehörten, das in Lothringen lag, ihre Beute an Vieh wieder abzujagen.

„Alles Vieh haben sie uns genommen, den letzten Rest, zwei Kühe und drei Geißen, das andere haben sie im Frühjahr schon geholt, und weil wir uns gewehrt haben, ist sogleich der rote Hahn aufs Dach geflogen. So bei allen Bauern weit



und breit; eine Herde haben sie weggetrieben, aber die Männer wollen das Vieh wieder abjagen und die Räuber in die Schlucht schmeißen. Ich bin im Stroh versteckt gewesen, und wie der Regen den Brand so gelöscht hat, daß man noch eine Kammer zum Unterschlupf hat, da hat mich der Storzenbauer fortgeschickt, her zu euch, er will mich wieder holen, wenn er sein Vieh hat und den Stall wieder aufgebaut hat. Oder der Bürsten-Nickel soll mich holen, wenn er selber nicht abkommen kann.“

„Er hat dich fortgeschickt, und wie hat er dich fortgeschickt, was soll man denn da sagen?“ Als das Gespräch diese Wendung von der Laurence aus nahm, befahl sie den Kindern: „Marsch, ins Bettstroh mit euch!“

„Ich bin die Frau des Storzenbauern, der Pfaffe hat uns kopuliert, drei Monate nachdem die Bäurin gestorben gewesen ist“, sagte die Junge, als sie allein waren.

„So, so“, gähnte Wilgert und schob die leere Schüssel in die Tischecke, „so, so, er hat euch kopuliert; — so im Eilschritt —.“

Der Großvater hustete lange und laut, die Laurence steckte ihre braunen Zöpfe im Nacken fest, sie lockerten sich stets, wenn sie in Aufregung geriet, und sie fragte unbeirrt weiter: „Ja, und die Verwandten vom alten Storzen? Haben die sich nicht ins Mittel gelegt? Er ist ohne Kinder gewesen, und sie haben ihn doch schon ins Altenteil zwingen wollen!“

„Statt dessen ist er in die Kammer seiner Magd“, lachte der Wilgert.

„Still“, brauste die Laurence auf, „ich muß wissen, wo ich dran bin. Hat er dich fortgejagt, oder ist alles wahr, was du sagst?“

„Es ist alles wahr, Laure, gerade, weil mir seine Verwandten aufsässig sind, soll ich meine Zeit bei euch abwarten, hier, er hat mir Zehrgeld mitgegeben. Und wenn ihn die welschen Mordbrenner totschiessen, dann bin ich sein Erb, er hat mir alles verschrieben, mir und dem Kind. Der Bürsten-Nickel ist Zeuge, er wohnt bei uns und wird mir beistehen, er hat mich bis an den Rhein begleitet, er bringt mir Kundschaft, wenn sie das Vieh wiederhaben. An der Schlucht zwischen dem Hoheneck und dem Lundenbühl wollen sie die Mordbrenner stellen. Sie verstecken sich in den Felslöchern am Hoheneck, und wenn die Viehräuber kommen, dann heißt es: du oder ich; einer muß in den Abgrund hinunter. Vielleicht ist es schon geschehen. Die Bauern sind in Weißglut wie ein Bäckerbackofen nach einer Hungersnot. Wenn nur dem Storzen kein Unglück geschieht.“

Die Laurence zählte die Zehrpennige und verbarg sie im Wandschrank in einem Lederbeutelchen, dabei murmelte sie etwas von schlechter Ernte, von Welschkornbrot und Tresterwein. Aber sie begann doch gleich, zusammen mit dem Wilgert, ein Stroh in einen Bettschragen zu schütten. Diesen stellten sie in den breiten Gang, der von der Küche zum Stall führt. Sogar ein Kissen fand sich noch und eine Schafwolldecke, und dann nagelten sie einen abgewaschenen blaukölschenen Stoff als Vorhang an einen Deckenbalken, und schon kurz danach schlief dort die junge Frau vom abgebrannten Storzenhof tief und fest.

Bald darauf, mitten in der ersten Heuernte, kam das Kind zur Welt. Odil hieß es Eva, weil es schon bei der Geburt aus dem Paradies der Heimat vertrieben



sei. Der Großvater versuchte es täglich, ihr das stumme, große Weh zu erleichtern, aber in der Nacht lag sie mit bitteren Tränen. Es kam keine Nachricht vom Storzenhofer und vom Bürsten-Nickel. Wohl brachte der Wilgert es vom Endinger Markt heim, daß die Münstertaler Bauern furchtbare Rache genommen hätten, nur einer sei dem Tod in der Schlucht entronnen, ein einziger welscher Reiter. Dieser sei, mehr Gespenst als Mann, abends in Türkheim angekommen und habe von dem Schreckenstod gestammelt, den die ausgeraubten Bauern ihren Feinden bereitet hätten. Mit dem Mut und der Wut der Verzweifelten hätten sie die ahnungslosen Reiter an der schmalsten Stelle der Schlucht gestellt, bedrängt und ohne Erbarmen in die grausige Tiefe des Frankentals gestoßen. Sie selber hätten ihr Vieh gerettet und nur Schmarren und Wunden davongetragen. Aber warum schickt der Storzenbauer keinen Boten? Ist er am End doch tot? Oder liegt er ohne Pflug und Hilfe krank? Odil will bald das Kind entwöhnen und dann hinübergehen und selber sehen. Aber die Zeiten werden immer unruhiger und böse Gerüchte gehen um. Endlich kommt der bucklige alte Bürsten-Nickel und sagt, daß der Storzenhofer bei ihm in seiner Waldhütte läge, er hinke und eine Wunde auf der Brust mache ihm zu schaffen, aber er sei ja ein Kerl wie ein Bär und noch gar nicht so alt, noch keine sechzig, er wird bald gesund sein. Und das Vieh hätten sie auch droben auf der Weide. Odil soll sich gedulden. Wie gerne will sie dies tun, schon dem Kind zulieb. Aber es gibt täglich mehr Spannungen im Haus. Was sie auch tut und unternimmt, ist der Schwester nicht recht, und der Schwager lobt alles und schaut sie mit merkwürdig starren Blicken an, wenn er sich unbeobachtet glaubt, er weiß es selber nicht, aber es ist da etwas, dies junge, schöne Geschöpf macht ihn unruhig. Er lacht nicht mehr und spottet nicht mehr über sie, er tut ihr alles zulieb, was er ihr an den Augen absieht. Weil er aber zu den Leuten gehört, die immer, wenn sie etwas Neues lieben, etwas Altes dafür hassen müssen, obwohl er auch dafür nichts kann, eben darum ist er grob und kurzangebunden zu seiner Frau und schnauzt sie ab. Man wird seines Lebens nicht mehr froh unter dem Strohdach im Egerlehaus, nur die Kinder freuen sich über den kleinen Schreihals hinter dem kölschenen Vorhang und hüten ihn und spielen mit ihm. Aber die Laure macht ihrer Schwester das Leben zur Hölle, und weil die Odil auch kein Engel ist, wehrt sie sich, und das Haus hallt wider von ungunten Reden und von bösem, schrillen Lachen. Und sie streiten sich am Waschtrog und an der Backmulde, im Weizenfeld und auf dem Wingert, und der Wilgert weiß auch keinen andern Rat, als mit Faust und Zorn dreinzufahren, und wenn er die Odil beschützen will, gelingt ihm das auch nicht, und alles wird schlimmer. Der Großvater spricht der Odil zu, sie soll nach Endingen gehen, dort hat er einen Sohn, der Bäcker ist, dort kann sie auch abwarten, bis sie wieder hinüber und heim kann, dort gibts Arbeit genug. Aber sie wartet jeden Tag auf den Bürsten-Nickel und will ihn nicht verfehlen, und sie ist müde und abgeschafft, und sie kann das Kind nicht entwöhnen; es ist zu wenig Milch im Haus, die Kuh steht trocken und die Ziegenmilch reicht nicht für alle. Da nimmt der Großvater alle Gewalt zusammen, die er in sich hat, und bedrängt die Odil, doch über dem kleinen Weh hier im Haus und dem großen Weh um Mann und Hof nicht zugrunde zu gehen. Man muß immer ein kleines Weh haben, meint er, damit einen das große nicht übermannt, er liest ihr aus dem gottseligen



Buch des Thomas von Kempis vor, wenn sie die Kleine stillt, und redet ihr zu, doch nicht mehr mit der Laure zu streiten, auch nicht widerzuschelten, wenn sie diese in ihrer blinden Eifersucht ein Männermensch heiße. Noch habe ja der Wilgert sich gut gehalten, es gehe doch alles im Leben vorbei. Zuerst murrte die Odil und heult und trotzt, sie will nichts von dem Wilgert, aber der Alte, der es immer gut mit den Leuten verstanden hat, läßt nicht ab, um ihre Seele und um deren Erhöhung im Leid zu werben. „Du wirst mir doch kein Felsenweib sein, sagte er eines Sonntages, als sie allein in der Stube sitzen. Sie wiegt ihr Kind auf dem Schoß und wundert sich über dies Wort: Felsenweib? — „Ja“, meint der Alte mit hellem Lächeln, „wenn zwei händeln, muß einer tot sein, oder wenn er nicht sterben kann, muß er aufhören zu streiten, sonst geht's ihm wie den Felsenweibern. Die streiten schon dreihundertfünfzig Jahre und gilfen und bollern mit den Felsen, daß es die Leute bis an die Illquelle und bis nach Winkel hören, ja oft hört man es meilenweit und auch bis hierher am Kaiserstuhl, und wer es in stiller Nacht vernimmt und ist in seiner Seele von Haß und Neid vergiftet, der wird krank für immer und kann seines Lebens nicht mehr froh werden. Soweit führt die Unnachgiebigkeit, einer muß nachgeben, die Laure kann nicht, es ist ihr nicht gegeben, vor ihren Augen ist Feuer und Schwefel der Eifersucht. Du kannst aber nachgeben, weil du ein großes Weh hast, und wenn du dich überwindest, kommt auch Glück in dein Herz und du lernst lächeln über die vielen kleinen Weh.“

Odil schaut den gescheiten Alten verwundert an. Haushoch steht der über den andern Leuten, die sie kennt. So hoch wie der kommt sie nimmer, jedoch ihr ungebärdiger Trotz schwindet, und sie fragt, wer denn diese Felsenweiber eigentlich seien. Da lächelt der Jochem und erzählt: „Auf dem Schloß, als junger Bub, hab ich alte Geschichten aufschreiben müssen für meinen Herrn, und eine davon hat so gelautes: Dort, wo nicht weit von der Illquelle die Warthkapelle steht, ist die Burg der Herren von der Warth gewesen. Jetzt ist ein Steinhaufen in der Nähe, den setzt ein Felsenweib jede Nacht auf und das andere wirft ihn heulend und schreiend auseinander. Die Steine fliegen bis ins Tal, und wehe dem Wanderer, der stehen bleibt und dem zornigen Schelten lauscht. Das eine der Felsenweiber ist die Königin Agnes von Ungarn, eine Habsburgerin, die Tochter Kaiser Albrechts, das ander Weib ist Adelheit von Saargans, die Frau des Herrn Rudolf von der Warth. Der Habsburger Kaiser Albrecht hat seinem Neffen, Hans von Schwaben, sein Erbteil vorenthalten, da hat ihn dieser auf einem Ritt in die Schweiz ermordet. Rudolf von der Warth ist dabeigewesen, aber er hat keinen Teil an dem Kaisermord. Und doch ist er auch aufs Rad geflochten worden. Die Tochter Albrechts, eben jene Agnes von Ungarn, hat geschworen, sie wolle im Blut der Mörder ihres Vaters baden wie im Maientau. Sie hat ihre Rache gekühlt, und die Burgen der Herren sind geschleift worden. Adelheit von der Warth ist ins Kloster und hat für ihren unseligen Mann gebetet, und an der Stelle seiner Burg hat sie ihm ein Denkmal aus lauter Felsen setzen lassen wollen. Aber die Habsburgerin hat's nicht gelitten. Und jetzt hat keine ihre Ruhe im Grab, jede Nacht will die Adelheit das Denkmal für ihren Mann aufsetzen, und jede Nacht kommt die finstere Habsburgerin im Eisenkleid auf einem Rappen und wirft mit wilden Racheschreien die Steine auseinander.





Landschaft am Oberrhein

Schau Odil, das ist so ein großes Weh, von ihm gellen die Lüfte, und keine der Felsenweiber kann nachgeben. So ist es, einer versteinert in Weh oder Haß oder Rache, der andere wird ein Stück Vieh im Leiden und etliche leiden sich



durch, sie werden weder zu Felsgestein noch zu einem Stück Vieh, sie kommen höher zu stehen als die andern. Stell dich auch ein wenig höher, die Laure kann das nicht, der Wilgert tut ihr zu arg unrecht, und sie ist kein Weib, das sich über ihren Schmerz erheben kann.“

Die Odil nahm ihr Kind von der Brust und putzte ihm das Milchschnäuzlein ab, dann legte sie es aufs Stroh. Aber in der Nacht fand sie keinen Schlaf, sie hörte, wie der Wilgert in der Kammer der Laure böse Worte gab, dann, als alles still wurde, vernahm sie plötzlich im springenden Wind die Stimmen der Felsenweiber, die grollenden Haßschreie wie aus Urtiefen der Erde und das Gepolter der Steine. Da war es in ihrem Innern wie beim Rhein, wenn im Frühling das Grundeis bricht. Ihr alter Mensch zerbarst. An den Hängen des Kaiserstuhls reiften die Trauben, die Herbstsonne kochte sie süß. Und es war, als sei von dieser Süßigkeit etwas in das Herz der Odil geträufelt, sie vermochte über das kleine Weh im Haus zu lächeln, und die Schwester fand keinen bösen Widerpart mehr an ihr.

Als der neue Most in den Fässern zu gären begann, kam der Bürsten-Nickel und holte sie mitsamt dem Kind hinüber ins Elsaß, wo es wieder ruhiger geworden war. Der Storzenbauer konnte noch nicht gut laufen, aber ein Dach hatte er doch zusammen mit dem Nickel über sein Haus gelegt, und das Vieh stand auch trocken und warm. Als sich Odil zur Heimfahrt fertig machte, gab ihr die Laure Brot und Hutzeln mit und schien wie bezwungen zu sein, nun, da der Schatten ihres Eheglücks verschwand. Der Wilgert brachte ein Brett hervor, das er mit vier Rädlein und mit einer Leine versehen hatte, dies schenkte er seiner Schwägerin, so brauchte sie ihr Kind und ihr Bündel nicht den weiten Weg zu tragen. Die Kinder geleiteten sie bis nach Rotweil und schoben voll Jubel das sonderbare Wägelchen. Das Mareile mußte endlich heulend zurückgeschickt werden. Der Großvater stand noch lange mit dem kleinen Durs an der Hand am Weg und winkte den Abschiedsgruß.

Als aber Odil zusammen mit dem Bürsten-Nickel bei Breisach in den Nachen stieg, um über den Rhein zu setzen, da drehte sich das Wägelchen im Nachen mitsamt dem Bündel auf die andere Seite. Odil schaute auf von ihrem Kind, das sie sorglich im Schoß hielt. Da gewahrte sie auf dem Brett ein unbeholfenes Herz mit dem glühenden Schürhaken von ungeübten Händen eingebrannt. In dem Herzen war ein kleines W zu sehen. Das war der Namenszug Wilgerts. Jetzt mußte die Frau im Nachen laut lachen über dies kleine W, das da aus dem gebrannten Herzen zu ihr hinzielte. Der Bürsten-Nickel schaute verwundert auf, frohes Lachen war selten in diesen Tagen. Er lächelte und dachte: „Wie jung sie noch ist, schier noch ein halbes Kind, und so kann sie auch lachen.“ Das kleine W bemerkte er nicht, und das war gut so. Aber für Odil, die bald auf dem Storzenhof schaffen mußte für drei, um den Storzenhofer wieder gesund zu kriegen, für sie war dies kleine W stets eine Hilfe, mit dem großen Weh, das nie ganz aus ihrem Leben schwand, fertig zu werden, und sie wußte es auf einmal ganz deutlich: Über allem großen und kleinen Weh steht zu jeder Zeit der Wille zu neuem, gutem Beginn.